

werden die halbjährigen Anzeigen...
aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in...
unseren Anzeigenstellen und allen...
Anzeigen-Expeditionen angenommen.

erschienen täglich zweimal,
Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17;
Korrespondenzstelle: Markt 24.

Saale-Zeitung.

Zweimundvierzigster Jahrgang.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger
Fristung 2,50 M., durch die Post
3,25 M., auswärts halbjährlich 5,00 M.,
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im ausländischen Bezugspreis
unter "Saale-Zeitung" eingetragen.
Für unregelmäßig eingehende Remittenten
wird keine Gewähr übernommen.
Bestand nur mit Quittungsausschnitt
"Saale-Ztg." gefahrt.
Verleger der Redaktion Nr. 1140;
der Anzeigen-Abteilung Nr. 176;
der Annoncen-Abteilung Nr. 1135.

Nr. 60.

Halle a. S., Mittwoch, den 5. Februar.

1913.

Der agrarische Ausweg.

Die Stempelsteuer als Deckungsquelle.

H. K. Während vor dem Forum der Parlamentarier
kampft zwischen dem Kanzler und seinen Gegnern wüthet,
sammeln sich hinter den Kulissen schon die Fäden zu einem
Nationalkongress. Und man kann vielleicht sagen, daß der
Freiwilligste leicht zu bewerkstelligen wäre als im
Nationalkongress. Die Gegnerfrage, die sich der Kanzler seitens
des Zentrums zugesagt hat, beruht auf einer Weigerung,
das Zeitungsgebot einzuführen. Die Freunde, die es sich bei
Kongressen und Agrariern gemacht hat, stützen sich dar-
auf, daß er über kurz oder lang doch mit der Erbschaftsteuer
vor den Reichstag treten wird. Gelänge es ihm nun, dem
Zentrum hinsichtlich des Zeitungsgebotes entgegenzukommen,
und vermöchte er einen geeigneten Ersatz für die Erbschafts-
steuer zu bringen — dann würde bald wieder Friede und
Freude in Trojas Hallen herrschen. Von Verhandlungen, die
wegen der Milderung des Zeitungsgebotes schwächen, hat man
ja schon gehört, jetzt wird sich kaum länger verhehlen lassen,
daß auch eine Einigung über die kommenden Steuerentwürfe
angebahnt wird. Die Agrarier kommen dabei selber dem
Kanzler zu Hilfe. Und zwar wenden sie einen ihrer ersten
Namen an die Front. Es wird interessant sein, die Ent-
wickelung des Schaupiels zu verfolgen. Wir verzeichnen
heute die ersten Szenen.

Graf Schwerin-Löwitz, der Präsident des preussischen
Abgeordnetenhauses und der Vorsitzende des deutschen Land-
wirtschaftsrates hat vor einigen Tagen in seinem beimat-
lichen Wahlkreise eine Rede gehalten, in der er zur Lösung
der Deckungsfrage vorschlug, die bisher den Einzelstaaten
zuführenden Stempelsteuern dem Reiche zu überlassen und
dafür die Wertzuwachssteuer den Kommunen, die Reichs-
erbschaftsteuer von 1909 den Einzelstaaten zu überweisen.
Und der Herr Graf hat in seiner Rede auch gleich schöne
Zahlen aufzählen lassen. Er hat berechnet, daß die Reichs-
stempelsteuer etwa 120 Millionen Mark bringen würde, die
sehr leicht auf 150 Millionen Mark zu steigern wären. Das
würde ja etwa den zur Deckung der Heeresvorlage not-
wendigen Summen entsprechen. Und die Agrarier wären
wieder einmal um die Reichserbschaftsteuer herumgekommen.
Diese soll nunmehr den Einzelstaaten zugebilligt werden.
Das ist ein äußerst klug ausgearbeiteter Plan. Denn seine
Bewertung würde die Erbschaftsteuer ad calendas graecas
vertagen. Denn wenn ihre Regelung in Zukunft den Ein-
zelstaaten überlassen bleiben sollte, so müßte dann in jedem
einzelnen Staate erst das zuständige Bundesparlament
über den Beschluß fassen. Ob dann aber die Agrarier des
preussischen Abgeordnetenhauses ihre Zustimmung zur Ein-
führung der großen Erbschaftsteuer in Preußen auch wirklich
geben — das steht auf einem ganz anderen Blatt.

In Bayern brauchen dann die Schwarz-Blauen auch
nur im bayerischen Landtag entsprechend zusammenzuschließen,
und sie haben dann auch von Bayern die Erbschaftsteuer ab-
gewendet. Die Betroffenen sind dann die einzelnen Bundes-
staaten, denen man jetzt die Stempelsteuerbeträge entziehen
will, ohne daß man ihnen hinreichende Ersatzbeträge garan-
tieren kann. Sie werden sich wohl schwer küssen, da mitzu-
machen. Und der Kanzler, der ihnen mit solchen Plänen
kommt, wird die jetzt schon geschwächte Harmonie zwischen
Reich und Bundesstaaten nur noch mehr gefährden. Sollte
das dem Grafen Schwerin-Löwitz nicht schon heute klar sein?
Wenn es ihm klar ist, und er tritt mit seinem Vorschlag troh-
den an die Öffentlichkeit, so ist das entweder ein Dokument
dafür, daß die Agrarier Disharmonien im Reiche immer
noch lieber haben als die Erbschaftsteuer oder daß es ihnen
mit ihren jetzigen Friedensverhandlungen hinter den Kulissen
gar nicht ernst ist, sondern, daß sie Herrn von Bethmann
nur in eine neue Falle locken wollen.

Es scheint fast, daß der Kanzler die Falle nicht
merkt. Denn er hat sich den Vorschlag des Grafen
Schwerin-Löwitz schon halb zu eigen gemacht. Das beweist
ein offiziös inspirierter Artikel im Berliner Lokal-Anzeiger,
der sehr warm für die Anregung des Agrarierführers ein-
tritt. Das ist die zweite Szene des Schaupiels. Auf die
Fortsetzung darf man gespannt sein.

Der Beginn der Jahrhundert-Feiern.

Königsberg i. Pr., 5. Februar.

Die alte Pregelstadt prangt im feierlichen Schmuck von
Fahnen und Laubgewinden: es gilt der Jahrhundertfeier
an die große Zeit vor 100 Jahren, als sich in Ostpreußen zum
ersten Male das niedergeratene preussische Volk aufraifte,
um das Joch des Eroberers abzuwickeln. „Hell aus dem
Nordland bricht der Freiheit Licht“ sang damals der Dichter
von „Leier und Schwert“, und mit Stolz stellt sich daher Ost-
preußen in die erste Reihe der feiernden Provinzen und be-
geht als erste das Jubeljahr, das in patriotischer
Begeisterung in allen deutschen Gauen das Gedächtnis an die
große Zeit wachhalten soll. Den gegebenen Mittelpunkt für
die Feier Ostpreußens bildet die alte Krönungsstadt, in der
Vordere seine begeisterte Ansprache an die ostpreussischen
Stände hielt. Seinem Andenken ist denn auch ein großer
Teil der geplanten Festlichkeiten gewidmet.

In Gegenwart des Kronprinzen

wird heute ein Denkmal des Unterzeichners der Konvention
von Tauraggen enthüllt werden, das die charakteristischen
Züge des Helden, in der Tracht der damaligen Zeit, ver-
ewigt. Kurze Zeit nach dem Eintreffen des Kronprinzen
wird auch

erwartet, dem zu Ehren eine Huldigung in der
Stadthalle vorgelesen ist. Daneben werden alle
städtischen und staatlichen Organisationen, die Schulen, die
Studentenschaft usw. ihre Feiern abhalten. Eine beson-
ders glückliche Idee, um die Festfreude der ganzen Be-
völkerung zum Ausdruck zu bringen, hat Regierungsrat
Winkel gehabt. Er hat den Vorschlag gemacht, anläßlich
der Jubelfeier die Mode der alten „Witabänder“ wieder
aufleben zu lassen. Die Gatte ist zuerst nachgewiesen nach
dem siebenjährigen Kriege, wo man an der Kleidung ge-
richtete Bänder zur Feier der Siege des alten Preußen trug.
Auch nach den Freiheitskriegen trat der alte Brauch in
verschiedenen Gegenden des Vaterlandes wieder in die Er-
scheinung. Es sind nun Nachbildungen eines solchen alten
Witabandes angefertigt worden, die an den Festtagen vor-
zutragen und abgetragen werden sollen. Bereits sind über
150000 Bänder abgesetzt worden und immer noch
laufen die Bestellungen ein. Auch bei der Enthüllung des
Denkmals werden die Teilnehmer, Offiziere wie Zivil-
listen, das Witaband tragen. Der feierlichen Denkmals-
enthüllung geht eine Festigung der städtischen Behörden
voraus, in den Kirchen und in der Synagoge werden Dan-
kgebete in die Höhe geschrien. Daß die Erinnerung an die
schwere Zeit vor hundert Jahren gerade in Ostpreußen
noch eine ganz besonders lebendige ist, dafür haben manche Um-
stände gesorgt, vor allem das Elend, das die Jahre der
Fremdherrschaft und dann die Kriegsjahre über das un-
glückliche Land gebracht haben. Haben doch manche Städte
noch bis vor einem Jahre an den Schulden zu leiden gehabt
und Obligationen einlösen müssen, die vor 100 Jahren aus-
gegeben worden waren. Die Festfreude macht sich denn auch
in den Straßen bei der ganzen Bevölkerung deutlich bemerk-
bar. Große Menschenmassen umhüllen demnächst die große
Ehrenhalle, die am Bahnhof für die Ankunft des Kron-
prinzen und des Kaisers erbaut worden ist und deren Schmuck
in den Landesfarben schwarz-weiß-rot gehalten worden ist.
Auch die sämtlichen öffentlichen Gebäude haben eine beson-
dere Ausschmückung erfahren. Der Magistrat hat einen

Aufruf an die Bevölkerung

erlassen, der in den Worten gipfelt: „Schmüden wir feierlich die
Straßen und Häuser, lassen wir Fahnen und Wimpel,
Tepiche und Girlanden zusammen wirten, der alten Krön-
ungsstadt ein frohes, feierliches Gepräge zu verleihen! Diesen
Anliegen ist auch seitens der Bürgerschaft in reichem Maße
entprochen worden, so daß der Kaiser ein überaus freund-
liches Bild von seiner zweiten Krönungsstadt erhalten wird.
Am Abend des ersten Festtages nimmt der Kaiser die Huld-
igung der Studentenschaft entgegen. Hoffentlich ist die
Königsberger Feier ein gutes Omen für die weiteren Jubel-
kämpflichkeiten im ganzen Reiche.

Feuilleton.

Otto Ludwig in der Fremde.*)

Eine Reise von Eisleben nach Leipzig war in damaliger
Zeit immerhin eine Strapaze, besonders im Oktober und für
einen Menschen von so zarter Gesundheit wie Otto Ludwig.
Er war erst auf kurze Wege in Meiningen und Hildburghau-
sen eingetretet, wo er die Empfehlungsschreiben und Aus-
träge seiner Gönner für seine künftigen Leipziger Lehrtätig-
keiten einholte. Ende Oktober kam er in Leipzig an, und die
Freude an so vielem Neuen wurde ihm sofort fast bein-
trächtigt durch eine heftige Erkältung, die er sich unterwegs
zugesogen hatte. Der Winter war überhaupt Ludwigs
heftigster Feind, nun trat er ihm förmlich mit erschütterter
Gewalt an. In Eisleben hatte der Thüringer Wald die
rauen Nordhänge noch im Herbst, hier auf den weiten
Ebenern von Leipzig hatten sie freies Spiel und wehten wild
herum in der Muffigkeit und Dampfbild der schmalen Gassen
wie auf den weiten belebten Flächen. In Eisleben hatte er
sein trauliches, warmes Winterheim im Hause des Onkels
Otto, hier mußte er sich mit einem armenigen Stübchen in
dem alten Thomassgäßchen begnügen ohne Aussicht auf einen
schönen, grünen Garten oder eine amnütige Gegend, ein-
gefaßt in die Massen der dichtbesetzten Häuser. Die Emp-
findung der Unreinheit, Dampfbild und Muffigkeit wird
wohl jeder haben, der aus den freundlichen, meist breit und
angenehm ins Grün gebauten Städtchen Thüringens in die
älteren Teile der Großstädte verschlagen wird. Otto Ludwig
hatte auch noch unfreudliche Wirkstoffe obendrein gefunden
und empfand in seinem leidenden Zustande alle diese Wirk-
stoffe doppelt schmerzhaft. Dazu kam die unpraktische Art
des Kleinfüßlers, der sich in einer so großen und unregel-
mäßig gebauten Stadt wie Leipzig kaum zurechtfinden kann.
Er kommt sich vor wie ein Funkenlein vom Lande, das ins
vornehme Paris hineingeraten ist und sich gar nicht zu helfen
weiß. Immer muß er sich nach jedem Ziele mühsam durch-
fragen, und zuletzt hat er sich doch verlassen. So verliert
er bald die Lust zum Ausgehen ganz und gar, puppt sich in

seine enge Stube ein und wird ein größerer Einsiedler mitten
in der Großstadt als in der Garteneinsamkeit von Eisleben.
Das spricht er in seinen Briefen an Freund Schaller selbst
aus und beneidet ihn um sein gelichteteres Leben mit Frau
und Kind in Wäldern. Er verzichtet bisweilen sogar auf
das Mittagessen, um nur seine Stube nicht verlassen zu
müssen. Dort hilft er sich dann in eine gewaltige Wolke
Tabaksqualm ein und lebt in seinen Studien und künst-
lerischen Plänen. Da ward bald wieder die Schmach groß
nach den Thüringer Bergen, und die Leipziger Gegend kam
ihm immer flacher und über vor, so flach wie die Menschen-
drin. Und auch der flachen Ebene, da sieht man „eine bunte
Masse von Häusern, in denen man mit Kaffe handeln kann
und mit Büchern und Papieren; das nennen sie Leipzig und
bilden sich viel darauf ein“.

Aber er war ja nach Leipzig gegangen, um Anregungen
und Förderungen zu suchen, die ihm nirgends sonst geboten
werden konnten. Er hatte sich unbehaglich gefühlt in den
beschränkten Kreisen der Eislebener Spielbürger, darum suchte
er Berührung mit interessanten und geistreichen Menschen.
Ihm hatten ferner in Eisleben würdige Aufführungen der
großen Werke der Kunst gefehlt, hier suchte er die notwen-
digen Anregungen des Theaters und des Konzertsalles. Und
endlich: er suchte Wendelsohn, den berühmtesten Lehrer für
alle jungen aufstrebenden Musiker, er erwartete mit Span-
nung dessen Urteil über seine bisherigen Leistungen.

Was fand er wirklich nach so vielen Erwartungen?
Leipzig ist immer ein lebhafter Mittelpunkt deutschen
Geisteslebens gewesen, und im 18. Jahrhundert galt es
ebenfalls als die hohe Schule des guten Geschmacks. Der
Wohlstand war seit alten Zeiten begütert, die reiche Uni-
versität war im 18. Jahrhundert die vornehmste und elegants-
teste in ganz Deutschland; und ein Haus französischer Fein-
heit in allen Lebensformen und in der Bildung des litera-
rischen Geschmacks ließ sich vermissen. Bei aller Feinheit des
schärfsten Intellekts fehlte aber auch schon im 18. Jahr-
hundert oft der Sinn für das wahrhaft Große, Tiefgründige
und Ursprüngliche. Man findet außer Bach eigentlich keinen
wirklich gewaltigen Heros deutschen Geistes in Leipzig; Leute
wie Thomastius und Leibniz wurden durch den Unverstand
der herrschenden Meinung getrieben, und so mittelmäßige
Köpfe wie Gottsched konnten eine große Rolle spielen. Im
Ubergang zum 19. Jahrhundert waren die führenden Geister
nach dem kleinen Weimar übergesiedelt; Leipzig wurde mehr
und mehr die Stadt, wo man sich vor einen Namen machen
und lebhaftes Interesse finden konnte für künstlerische Be-

treibungen aller Richtung; aber es war wie im Handel mehr
der Ort, da die großen Produkte des literarischen und mus-
ikalischen Geistes auf den Markt gebracht, als wo sie erzeugt
und geboren wurden. Es ward die Stadt der Buchhändler
und nicht die der Dichter! Geprochen wurde auch jetzt noch
unendlich viel über Literatur und Kunst; die großen Inteli-
tute, die der Kunst und Wissenschaft geweiht waren, klühten
weiter, aber die wahrhaft großen und produktiven Kräfte
des deutschen Geisteslebens waren anderswo am Werke. In
der Zeit, als Ludwig zum ersten Male sich in das poetische
Treiben in Leipzig hineintrat, beherrschte eine Gesells-
chaft von Literaten das Feld, deren ganzes Wesen und künst-
lerische Bestrebungen Ludwig unendlich ferne lagen. Es
waren jene politisch so ungemein bewegten Jahre vom
Wiener Kongress bis zum tollen Jahre 1848. Da hatte denn
die Politik auch die Poesie ergriffen und sich dienlich ge-
macht. Aber nicht in dem schönen Sinne freudiger vater-
ländischer Begeisterung, wie sie in den Freiheitskriegen aus-
gesprochen war, sondern im Kampfe um die freiheitliche Ver-
fassung und Würdigung des Volkes. Die nach so unge-
heuren Opfern dem Volke vorangetragen wurden. Der Kampf
blies nicht rein und frei von wilder Verheerung, Uebertrei-
bung und Verleumdung, die lauteften Schreier waren es, die
von den Massen am liebsten gehört wurden. Und so zog denn
auch in die Literatur, die vielfach als Propagandamittel für
den politischen Kampf vermandt wurde, ein Ton ein, der
ihr nicht würdig war. Otto Ludwig war seinem ganzen
Wesen nach ein völlig unpolitischer Kopf, wenn ihn auch
später der Sturm von 1848 einmal ergriffen und zu einer
kleinen poetischen Gabe begeistert hat. In seiner grünen,
welschgediebnenen Heimat waren die großen politischen
Kämpfe an ihm vorübergegangen, und er hatte schon in den
frühesten Erlebnissen seiner Kindheit gesehen, wie blind und
töricht die große, unbeschreibliche Masse des „Volkes“ ihrem
eigenen Besen oft widertrübte. Daher war es ihm unmög-
lich, an dem Leipziger literarischen Treiben mit seiner Un-
mähle von Zeitstrahlen und tendenziösen Romanen, die den
augenblicklichen Bedürfnissen des Tages fränken, sich zu
bestellen. Wie ihn die dumpfe Atmosphäre der alten Gassen
mit den hohen, verwitterten und unaußeren Häusern an-
widerte, so ergriff ihn auch Ekel vor dem ganzen Treiben
der Literaten. Wieder schüttelt er in trüffigen Worten sein
Herz an Schaller aus. „Im allgemeinen hat mich der Ton,
der jetzt in der Schriftstellerwelt herrscht, verleidet, dieses von
aller Pietät verlassene Wesen! Jeder Geschickliche will dem
Poeten vorkreischen, wie er dichten soll, und hat er den Mut,

*) Mit gütiger Genehmigung des Verlags Gustav Moritz
den lieben erschienenen Werte von G e n e r e n , Otto Ludwig als
Thüringer in seinem Leben und in seinen Werken“ (Preis 2 M.).



Berlin, 5. Febr. (Privattelegramm.) Der Kaiser
mit der Kronprinzessin in der vergangenen Nacht
nach Königsberg abgereist.

Vendelpolitik.

Die Reichstagswahlen ließen die Partei des Freiherrn
Ottauo von Jedlich zusammenfließen wie Butter an der
Stange. Das Volk traute dieser Vendelpolitik, die heute so
morgen anders sich entziehen, nicht. Freiherr von Jedlich ging
in sich, ohne einen einzigen Schritt nach rechts und linksideigen
Formen an — mit Worten. Aus den Reformen wurde nichts,
sein gar nichts. Man wollte aus seinen Reden lernen.
Aber schon jetzt schwebt man in seiner früheren Schwärze.
Daher lagen Reichstagswahlen hinter uns, die ein liber-
ales Schicksal fordern — heute heißen Landtagswahlen be-
vor, die nur mit Wendelpolitik zu gewinnen sind. Daher die
Wandlung! — Wendelpolitik!

Es scheint, als wolle die freiservative Partei unter
dem Druck dieser Wahlen ihr letztes Köpfchen von Selbst-
ständigkeit ausbleiben. Die Rede des Freiherrn v. Jedlich
am 3. Februar ist Beweis dafür.

Ottavio von Jedlich war stets einer der schärfsten Be-
kämpfer des Zentrums. Heute preist er in vollen Tönen, die
nationale Tätigkeit des Zentrums im Reichstage. Herr von
Jedlich kennt doch das Zentrum, weiß doch, daß der Reichstag
wiederholt aufgelöst wurde, weil das Zentrum in Lebens-
fragen der Nation verlagte. — Wendelpolitik!

Es ist immer ein Ehrenpunkt für die freiservative
Partei gewesen, für die Selbstverwaltung einzutreten; Frei-
herr von Jedlich fordert heute, die „Zügel der Staatsmacht
sicher anzufassen“. — Wendelpolitik!

Als Herr Stroffer sein Loblied auf die Wahlen gesungen
hatte, meinte nur wenigen Wachen die „Wolke“, sicherlich mit
Jedlichem Impuls, den Konserativen werde wohl
hange werden vor seinen Freunden. Heute findet der frei-
servative Führer das Zulammengehen mit den Wahlen
nur natürlich. Freilich, es war ihm inzwischen nachgewiesen,
daß auch die Freiservativen mit den Wahlen durch die
Dinn gegangen sind. — Wendelpolitik!

Ja, Herr von Jedlich, der doch immer der Herold natio-
naler Töne war, findet es als ein Gebot der Selbstachtung,
daß seine Freunde nicht Herrn Nachschiff, Herrn Dufschiff usw.
wählen; also eine Politik persönlicher Vertimmung auch in
nationalen Fragen! Jegliche Kritik verstimmt in dem sonst
so bereiten Munde. Nur vor einem Jahre wollte man auch
aus diesen Reden noch lernen. — Wendelpolitik!

Herr von Jedlich ist so leichtsinnig, ganz in das Schlepptau
eines einer Ausgleichspolitik feindlich gesinnten Freundes
Krenb, den er selbst einmal den Xenias auf den
Trümmern von Jerusalem nannte, — ja, mehr als das, in
das Schlepptau des Herrn Hahn, den er als den größten Vir-
tuosen in der politischen Berührung bezeichnet, geratet. Eine
Partei der Selbstbeiden, der Herr Hahn und Herr von Hebe-
brand eine selbständige Organisation verbietet! Zurzeit
bleibt der Wendel ein Weilsen auf rechts stehen. Hat man
Herrn Hahn's Wahlhilfe genossen, so wird das Wendelweil
wieder lebendig und für ein Weilsen — nach außen hin —
auch einmal wieder nach links schlagen! Will man sich denn
durchaus um allen politischen Kredit bringen? Die Konser-
vativen erklärten schon 1912, daß man den energielosen Tönen
nicht traue; der 3. Februar hat ihnen recht gegeben. Frei-
herr von Jedlich ist reif für die Deutschfreiservativen.

Französische Unfreundlichkeit gegen Deutschland.

Paris, 5. Febr. Als gestern der Sechsmächte-Anleihe-
vertrag unterzeichnet werden sollte, teilte der französische
Gesandte den Chinesen mit, daß er seine Zustimmung zum
Anleihe nicht geben könnte, wenn nicht alle fremden Rat-
geber der chinesischen Regierung neutrale Länder vertreten
würden oder Untertanen der einen oder anderen der Sech-

er selbst zu sein, so entgeht er den schärfsten Persönlich-
keiten nicht. Wer mag da seine Art, sein Leben, sein
Glück, seine Gesundheit riskieren. Tue dir selbst genug, dies
ist das wahre innere Gesetz, dem wir möglichst nachkommen
sollen. Und so hat man es nach Kräften getan, nicht Gesund-
heit, nicht trübseliges Wohl zu hoch geachtet, sie auf dem Altar
zu opfern, so kommen Menschen, die selbst nichts produzieren,
als Kritik in einer zuverworfenerkennenden, charakterlosen
Kritik, die sich nur einen Ohren- und Sinnesfibel ohne
tieferen Sinn, so ohne praktischen Wert nennen kann, denn
man bringt's nicht so weit, nur herauszufinden, was sie können
gemolt haben — und gehen ihr Gift darüber hin. Und das
Publikum hat einen Geschmack daran gefunden, sich in solchen
Oberflächlichkeiten zu wiegen in der Meinung, es denke,
und wer weiß wie tief, die produktiven Autoren über die
Wagel anzulehen und sich zu freuen, wenn sie recht gemein
heruntergerissen werden. Das ist das Junge Deutschland.
Dies ihre Schreier; es ist unmöglich, sich einen Begriff von
dieser Tigergrube zu machen.

So waren denn nach dieser Seite hin seine Hoffnungen
und Erwartungen in Nichts zerfallen. Er war eine viel
zu originale, tiefgründige und in sich gegründete geistige
Persönlichkeit, um sich in solch überflüssigen Treiben einzu-
lassen. Seine reine Seele und frische, unverbundene Fä-
hlinger Waldnatur fühlte sich auch von dem raffinierten, ver-
lagenen und eiteln Gebaren dieser Selben von der Feder
abgestoßen, die als rechte Sprödlinge der Großstadt alles auf
den äußeren Erfolg anlegten. Gewiß hätten ihm seine An-
sichten und seine feinsinnigen Lebensgewohnheiten nur den
Spott dieser eleganten und weltgemachten Gesellschaft ein-
gebracht. Deshalb wird er im richtigen Gefühl ihre Kritik.
Er hat in jeder Zeit einmal den wahren Mangel der ge-
sunden Selbiger Kunst und Literatur jener Zeit treffend
bezeichnet, indem er schrieb, daß aus der Kunst des Gemütes
hier eine Kunst des Verstandes geworden war, und daß er
sich denn hier statt einem Kreise verehrter und verständnis-
voller Freunde bald einer neuen Hilfsgesellschaft gegen-
über, die zwar unendlich viel von Literatur und Kunst sprach,
aber im Grunde unendlich ihrem wahren Wesen fernher fand
als mancher einfache Mann draußen in seiner Heimat, und
reumütig schrieb er, daß er sich wieder nach Eisenfeld sehne,
wo noch „unverbundene und unverbundene Seelen wohnen“ ...

mächte-Gruppe wären. In diesem Falle müßte ein Franzose
einen der drei Voten erhalten. — Der völlig unerwartete
Schritt erregt in Regierungskreisen die größte Befürzung.
Die Chinesen sehen diesen neuen Einwand im letzten Augen-
blick im denkbar ungünstigsten Licht an. Der Einwand des
französischen Gesandten ist speziell gegen Rump gerichtet,
einen Deutschen, der zum Berater der Rechnungskam-
mer ernannt worden war, wofür er nach dem allgemeinen
Urteil ungenügend geeignet ist. Rump hat die Voten, die
er bisher in China beibehielt hat, zur allgemeinen größten
Zufriedenheit ausgeübt. Und China hat seine jegliche Er-
kennung aus eigenem Antrieb vorgezogen. Seine Er-
kennung war seit Wochen öffentlich bekannt und überall im
fernen Osten in allen Sprachen veröffentlicht worden. Sie
war auch bei den Verhandlungen der Sechsmächte-Gruppe
zur Sprache gebracht und genehmigt worden. Man hält es
deshalb für unmöglich, daß der französische Gesandte nicht
schon seit Wochen davon gewußt hat. Die chinesische Regie-
rung ist bereit, an seiner Stelle einen Holländer namens
Fergalun von der Seegolterwaltung einzulösen; hat sich aber
vor diesem Vorschlag gekümmert, weil die Beistellung des
Herrn Rump eine unbegründete Herabsetzung
des deutschen Prestiges in Asien bilden würde.
Zum dritten Ratgeber ernannte China den Italiener Konf.
Die Gesandten der Sechsmächte-Gruppe traten gestern abend
zusammen und verhandelten vergeblich, sich zu einigen. Die
chinesische Regierung hat sich darauf verlassen, vor dem neuen
Jahre alten Stills, das die Bevölkerung noch immer am
6. Februar feiert, einen Vorstoß zu erhalten. Es herrscht
daher die Befürchtung, vor Ur und Erde zu begehren
Soldaten, von denen 40 getötet zu pfändern begannen.
Sie wurden jedoch sofort verhaftet und hingerichtet. Rump
war nach dem Ausbruch des Koreakrieges Schatzmeister
der provisorischen Regierung in Tientsin und darauf Chef
der Hauptpolverwaltung in Tientsin. Als solcher führte er
so überaus befriedigende Reformen ein, daß die Chinesen
sie an ihm anmahnen. Danach war Rump Rechnungsrat
der Tintuiseibahn und im letzten Jahre Rechnungsrat
der Sechsmächte-Gruppe. Er war auch Kandidat der Gruppe
als Revisor der geplanten Anleihe von 1912.

Die neuen Kämpfe.

Am Dienstag um 2 Uhr mittags begann der Kampf bei
Gallipoli. Das Ergebnis ist unbekannt, weil die Teleg-
raphenbrüche durchschnitten sind. In Adrianopel wartet
der Kampf fort. Die türkischen Truppen leisten großen
Widerstand. In Kessab bei Gallipoli, in Malgara und
Meliste östlich von Debeagatsch fanden wiederholte Zu-
sammenstöße statt. Es verlautet, daß die Griechen den Golf
von Saros bombardierten.

Großwesir Mahmud Schemka Pascha ist nach dem Haupt-
quartier in Sabentzi abgereist.

Nach einer Konstantinopeler Meldung des „Matin“
hätte der Vorkämpfer einer Dreieinigkeit dem Großwesir
den Rat gegeben, er möge sich an den russischen Vorkämpfer
wenden, damit dieser über den Verzicht auf Adrianopel
verhandele unter der Bedingung, den Sütan, wie dies
begründlich Tripolis gesehen sei, religiöse Vertretung gewährt
werde. Mahmud Schemka Pascha habe bisher eine Antwort
auf den Rat nicht gegeben.

Der Korrespondent des „Frankf. Ztg.“ in Konstanti-
nopol will von gut unterrichteter Seite erfahren haben,
daß, falls das Bombardement auf Adrianopel für Bul-
garien auch diesmal den gewünschten Erfolg des Falles
dieser Festung nicht haben sollte, der schon einige Zeit zu-
rückliegende Vorschlag Sir Edward Greys über die Neu-
tralisation Adrianopels wieder aufgenommen
werden dürfte.

Sturm auf Adriaopel.

London, 5. Febr. Aus Sofia hier einlaufende Mel-
dungen wollen wissen, daß heute in den Morgenstunden
eine ganze bulgarische Division unter dem Schutz der
Kanonen zum Sturm gegen Adrianopel vorging. Das
Ergebnis des Kampfes ist nicht bekannt.

Deutsches Reich.

Die Balkanwirren vor einem deutschen Gericht.

(Der Staatssekretär v. Kiderlen-Waechter als Artihel-
schreiber.)

S. u. H. Berlin, 4. Februar.

Aus den Balkanwirren ist eine Privatklage des Heraus-
gebers der „Neuen Gesellschaftlichen Korrespondenz“ Dr. A.
v. Wille gegen den Chefredakteur der „Norddeutschen Allge-
meinen Zeitung“ Otto Rump entstanden. Die beschäftigte
Dienstags die 149. Abteilung des Amtsgerichts Berlin-Mitte.

Die „N. u. Z.“ hatte einen Artikel veröffentlicht, in
welchem es hieß: „Die biesige Wäse war heute ungünstig be-
einflußt durch einen Artikel der „Neuen Ges. Korresp.“, der
sich auf eine, besonders vorzüglich unterrichtete Seite“ be-
zucht.“ Nach Aufklärung der in dem Artikel enthaltenen tat-
sächlichen Behauptungen, die als unrichtig bezeichnet wur-
den, hieß es in dem Artikel der „N. u. Z.“: „Es ist besonders
unerantwortlich, durch derartige unaufrichtige Nach-
richten die öffentliche Meinung in einem Augenblick zu
benutzeln, in dem die Regierungen aller Großmächte ernst-
lich bemüht sind, für immerhin schwierige Fragen eine fried-
liche Lösung zu finden.“ — Dr. v. Wille erwiderte hierin den
Vorwurf der unaufrichtigen Verbindung mit der Börse und
strenge deshalb die Beleidigungsklage an.

Der Vertreter des Angeklagten wies darauf hin, daß der
infrimierete Artikel aus der Feder des verstorbenen Staats-
sekretärs v. Kiderlen-Waechter stamme, der, nachdem
ihm der Wirkliche Geheim Legationsrat Hamann den Ar-

tikel der „N. u. Z.“ vorgelegt, sofort erklärt habe,
daß solchen unrichtigen Nachrichten, die in so aufgeregter
Zeit besonders gefährlich seien, mit Entschiedenheit entgegen-
getreten werden müßten. Der Angeklagte demerte innerlich
u. a.: Die in den Schriftstücken der Gegenseite aufgeführte An-
hauptung, daß er verpöndelt ist, schematisch alles so
aufzunehmen, wie es ihm aus dem Auswärtigen Amt
zugeföhrt werde, sei falsch. Im übrigen habe er eine Ehren-
fäufung in dem Artikel nicht erblickt, zumal er von einer lo-
autoritativen Seite, wie Herr v. Kiderlen-Waechter war,
herrühre.

Ein vom Vorsitzenden angeregter Vergleich scheiterte an
dem Verlangen des klägerischen Vertreters, daß der Ange-
klagte den Ausdruck „unlauter“ mit Beobachtung der An-
zahl nehmen sollte. Chefredakteur Runge hatte hiergegen
Beobachten aus dem politischen Gesichtspunkte, daß hiergegen
eine Kritik über einen Ausbruch auszusprechen würde, den der
Staatssekretär mit gutem Bedacht damals als treffend be-
zeichnet und angewandt hatte. Er habe, um sich darüber zu
vergewissern, sich vor dem Ausbruch des Artikels noch
einmal mit dem Auswärtigen Amt in Verbindung ge-
setzt.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 50 Mark
Geldstrafe. Das Gericht hat den Ausdruck unlauter als be-
leidigend erachtet.

Prinz Hohenlohe in Petersburg.

Petersburg, 5. Febr. Die Ankunft des Prinzen Hohen-
lohe und seine Mission beschäftigen alle russischen Politiker,
die sie als Ereignis von der allergrößten politischen Trag-
weite hinstellen. Bekannte Kreise erblicken in dem kaiser-
lichen Handfreieren einen Sieg der österreichischen Friedens-
partei und erhoffen von ihr eine Verhütung Ruß-
lands für die nächste Zukunft.

Zur Balkanaktion

schreibt die „Köln. Ztg.“ — offenbar amtlich inspiriert:

Berlin, 4. Febr. Raum ist die Balkanaktion wieder in
eine Periode erhöhter Spannung eingetreten, so tauchen auch
schon wieder Meinungen auf, die eine bescheidene Taktische
in übertriebener Weise auslegen und falsche Vorstellungen über
den Stand der Dinge erwecken. So wußte gestern abend ein
Blatt zu veröffentlichen, daß Bulgarien in der letzten Stunde
nachgegeben, und heute früh lesen wir an einer anderen Stelle
die Bemerkung, daß Bulgarien sich mit der Teilung
Adrianopels einverstanden erklärt. Was ist es, das
dieses fröhliche, aber falsche Klima veranlaßt hat? Die Reu-
erliche Meinung, wonach Bulgarien mit dem Vorschlag der
Mächte einverstanden ist, künftig einen Vertreter des
Kaisers in Adrianopel zuzulassen, notabene, nachdem die
Festung den Verbündeten übergeben ist. Dieses Zugestän-
nis Bulgariens mag besonders im Hinblick auf die Zukunft
keineswegs ohne Wert sein, unter den gegenwärtigen Um-
ständen hat es aber nicht die Kraft, die Türkei zur Einmü-
gung in die unbedingte Abtretung Adrianopels zu bestimmen
und die Fortsetzung des Krieges zu verhindern.

Inzwischen beschäftigt es sich, daß angefaßt des Wieder-
beginns der Besetzung Adrianopels die dortigen
fremden Kolonnen durch die Konjunktur bei den Balkan-
kriegen in Konstantinopel beantragt haben, es möge ihnen ein
neutralfreies Zuluftsort angeschlossen werden oder Gelegenheit
zum Verlassen der Stadt gegeben werden. Da ein hinreichend
gesünder Zuluftsort auf die Dauer wohl kaum zu finden
sein wird, dürfte mit der Abreise der fremden Kolonnen
aus Adrianopel zu rechnen sein.

Die bulgarischen Angelegenheiten an Rumänien
scheiden in der Darstellung, die Danew im „Temps“ gegeben
hat, vielleicht bedeutender, als man sie in Zukunft aufzählt.
Das von Miskin und Danew in London unterzeichnete Pro-
tokoll wird wohl noch weiter auszubauen sein, bevor die
zunehmend-bulgarischen Beziehungen in vollkommen sicherer
und freundschaftlicher Bahnen einleiten können.

Der Kampf im Holzgewerbe.

Am Montag, den 3. Februar, wurden die Einigungsver-
handlungen im Holzgewerbe unter dem Vorsitz des Freiherrn von
Berlepsh wieder aufgenommen. Die Sache sieht diesmal
allerdings sehr kritisch aus, da zwischen Arbeitgeber und Arbeit-
nehmern zwei Gegenstände zu überbrücken sind. Im Interesse der
ganzen Geschäftswelt wäre zu wünschen, daß der beide Teile
schwer schädigende Kampf vermieden würde. Neben den in Be-
tracht kommenden Streitfragen, wie Vertragsdauer, Arbeitszeit-
verlängerung und Lohnverhöhung, bildet eines der Haupttreipunkte
des Obligatoriums des paritätischen Arbeitsnachweises. Schwere
Kämpfe sind schon zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern aus-
gefochten worden, weil jeder Teil den einseitigen Arbeits-
nachweis für sich in Anspruch nimmt. In der Metallindustrie und
im Bergbau ist dies heute noch so. Dort führen die Arbeitgeber
den Nachweis allein. Dadurch kommt es, daß dieser mehr eine
Einrichtung zur Arbeiterbeschaffung, als wie zur Arbeitsvermit-
lung geworden ist. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in
der Holzindustrie. Auch hier haben die Arbeitgeber lange den
Standpunkt vertreten, daß der Arbeitsnachweis nur von ihnen
geführt und beherrscht werden dürfe. Dasselbe Recht nahmen die
verpflichteten Arbeitgeberorganisationen für Kampf um den Nachweis.
Dieser führte zum Schluß dazu, daß beide Teile einen paritätischen
Arbeitsnachweis einrichteten. Dagegen hieß es nichts einzu-
wenden, wenn eine wirkliche Parität vorhanden wäre. Das ist
aber nicht der Fall. Die Arbeitgeber können, wenn der Arbeits-
nachweis binnen 24 Stunden keinen passenden Arbeiter ver-
mitteln, während der stellungslose Holzarbeiter so lange keine Arbeit
nehmen darf, bis er vom „paritätischen“ Arbeitsnachweis ver-
mittelt wird, denn die Vermittlung ist obligatorisch. Dieses
Obligatorium ist in Berlin, abgesehen von der Ungleichheit
der Behandlung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, derart un-
erträglich geworden, daß beide Teile dagegen Sturm laufen. Die
Arbeitgeber führen als Grund für ihre Stellungnahme an, daß sie
gar keinen oder nur geringen Einfluß auf die Einstellung des
Arbeiters hätten. Sie behaupten, daß auf dem Arbeitsnachweis
unter den jetzt 3000 arbeitslosen Holzarbeitern 6-700 sogenannte
Stammgänger vorhanden wären, die nur einige Tage arbeiten, und
dann wieder arbeitslos sind. Sie erhalten, wenn sie innerhalb
6 Tagen zum Nachweis zurückkehren, wieder eine unentgeltliche
Nummer, bzw. sie werden hinter ihren alten Nummer um so viel
zurückverlegt, als Neue während ihrer Arbeitsdauer eingetrotzen
wurden. Wird eine Stelle ausgerufen, so erhält derjenige die

Bio

Max Linder

Bio

Gr. Ulrichstrasse 57.

Die Fischerin von Venedig.
Herrlich koloriertes Drama in 2 Akten.
Der schwarze Büffel oder Der Fehdepfell,
ergreifendes Drama aus dem wilden Westen.

Die Truppe Maro.
Herrlich koloriertes Akrobatiend.
Dornröschen,
das berühmte Märchen.

Gr. Ulrichstrasse 57.

Walhalla-Theater

Täglich abends 8 Uhr.
Autoliebchen.

Grosse Posse in 3 Akten v. Kren u. Schönfeld.
Musik von Jean Gilbert.
Gesangsschlager:
Autoliebchenwäizer. Two-step.
Versuchs' doch mal! Fräulein, können Sie links rum tanzen?
Das haben die Mädchen so gerne.
Im Lustgarten ist Freikonzert. Die Polizei findt was dabei.
Überall ausverkaufte Häuser! Überall Bombenerfolg!
Bedeutend verstärkter Orchester. Gewönnl. Preise

Der unvergleichliche Walhalla-Maskenball

Die lustiger Mitwirkung der gesamten
Autoliebchen-Künstler-Gesellschaft
findet Freitag, den 7. Februar, statt.

Dekoration u. Ausstattung in nie gesehener Pracht.
4 Kapellen! Die Polizei findt was dabei.
Einlass u. Besichtigung 6 Uhr. Beginn 8 Uhr. Ende 11.
Zutritt nur im Maskenkostüm oder
Gesellschaftsanzug.
Eintritt Mk. 2.—, Loge Mk. 5.—, ganze Loge Mk. 20.—.
I. Rang (Zuschauertram) Mk. 1.—.
Im Vorverkauf Herren Mk. 2.—, Damen Mk. 1.—.
Bei: Steinbrecher & Jasper, Markt, W. Weisch, Bier-
beckplatz, P. Grimm, Bernburger- und Ludwig Wucherer-
strass-n-Ecke, W. Weisch, Ludwig Wuchererstr. 1, Hanssen-
stein & Vogler, Gr. Ulrichstr. 63, I. Tel. 591.
Bestellungen auf Logen werden entgegengenommen.
Elegante Damenmasken erhalten freien Eintritt.

Passage-Theater

Lichtspielhaus
Halle a. S. Leipzigerstrasse 88.

Ab Mittwoch, 5. Februar cr.
Programm-Wechsel.
interessant! Lehrreich! Unterhaltend!
Als Haupt-Attraktion:

Die lustige Witwe.

Kinematographisches Lustspiel in 2 Akteilen.
Nach der berühmten Operette gleichen
Namens gestellt!

Die Spitzenklöpplerin.

Eine alt-holländische Skizze.
Wunderbare Darstellung!
Beginn der Vorführungen:
Sonn- u. Festtage ab 3 Uhr, wochentags ab 4 Uhr.
Nur Sonnabend und Sonntag nachmittag finden
Jugend-Vorstellungen statt.

Voranzeige!
Ab Sonnabend, den 8. Februar cr.:
„Freiheit oder Tod.“
Grosse Tragödie in 3 Akten.
Hauptdarsteller:
Wanda Treumann und Viggo Larsen.
Die Direktion.

Apollo-Theater.

Gastspiel des Theaters am Rollenborfplatz zu Berlin.
In der Leitung des Münchener Künstlertheaters:

Kismet.

Ein Traum aus 1001 Nacht.
Ausstattungsstück in 1 Sprechspiel u. 9 Bildern v. K. Lindau.
Musik v. Gust. Branzek. Künstl. Leitung: Emil Lind.
Ueber 100 mitwirkende Personen!
Die 8 englischen Jackson-Girls
in ihren Orig. javanischen u. holländischen Tänzen.
Infanta 8 Uhr. Gastspielpreise. Ende gegen 11 Uhr.



Flügel = Pianinos
Blüthner Steinway, Ibach, Feurich,
Irmiler, Forrester
B. Döll,
Gr. Ulrichstr. 33/34. Tel. 633.
Kauf, Miet.

Stadttheater.

Diejenigen Damen, welche
gelegenheitlich die Aufführung
der „Meisterfänger von Niirn-
berg“ mitgewirkt haben, werden
freundl. gebeten, falls sie
bereit sind, auch in diesem
Halbe der Gedächtnis-Auf-
führung zu Richard Wagners
10 Jahre am Todestage ihre
Unterstützung leisten zu wollen.
Dieses per Postkarte der Direk-
tion des Stadttheaters um-
gehend mitteilen zu wollen.
Die Zeit der Proben wird
dann in jedem einzelnen Falle
durch Postkarte bekannt ge-
geben.
Die Direktion
des Stadttheaters.

Stadt-Theater

in Halle a. S.
Sonnabend 11.8.
Direkt.: Geh. Hofrat M. Richards
Donnerstag, den 6. Februar
Anfang 8 1/2 Uhr
14. Vorstellung im Abonnement.
1. Vorstellung: Die Meistersinger
von Niirnberg.
Zum letzten Male:
Jedermann.
Ein Spiel vom Sterben des
reichen Mannes.
Mittelschweres Oratorium von
Dugo u. Hofmannsthal. Musik von
Gust. Mahler. Auf der neu
geschaffenen Hofopernbühne im-
poniert v. Walter Egan. Musi-
kaltige Leitung: Wolfgang Rieder.
Personen:
Gott der Herr + + +
Erzengel Michael + + +
Zofel + + +
Leuf + + +
Jedermann + + +
Jedermann + + +
Winter + + +
Jedermanns guter + + +
Geist + + +
B. Fabrenbach + + +
Emil Witt + + +
Der Kuch + + +
Ein armer Nachbar + + +
Ein Schulbuech + v. Weber.
Des Schulbuechs + + +
Weib + + +
W. Branden + + +
Wanda Orlitz + + +
Dicker Better + + +
Dünner Better + + +
St. Stab ber + + +
Gottliche junge + + +
Fräulein + + +
Anna Bremer + + +
Marg. Wolf + + +
Otto Peters + + +
Gottliche von + + +
Jedermanns + + +
Fischgeleit + + +
Hof. Walden + + +
G. Matthies + + +
Der Büttel + + +
Hannson + + +
W. B. B. + + +
Glaube + + +
W. A. H. + + +
W. A. H. + + +
Engel. Fischgeleit. Anstalt.
Spezialtelle. Puden.
Anf. 8 1/2 Uhr. Ende gegen 10 1/2

Das
malersche
Kaiser-Panorama
Gr. Ulrichstr. 41/5.
Riesen-
Gebirge.

Zoo.
Donnerstag, 6. Februar,
abends 8 Uhr
Gesellschafts-Konzert
ausgeführt vom
Stadttheater-Orchester
(Leitung:
Kapellmeister Alfred Elsmann)
unter Mitwirkung
des Opernstängers
Viktor Erik van Horst,
Soubrette.
Eintrittspreise 75 Pf. im
Vorverkauf 40 Pf. (Sonn- u.
Festtage). 50 Pf. im Nach-
verkauf. 25 Pf. im Vorverkauf
für Dauer-, 15 Pf. im Vorverkauf
und Vorverkaufstagen. Progr.
40 Pf. abgibt.

Pianos
auch auf bequeme
Teilzahlungen
Ritter
Pianoforte-Fabrik

OTHELLO

Der Mohr von Venedig.
Trauerspiel in 5 Akten von W.
Shakespeare.
Im Weinhaus Broskowskii
reichhaltige Auswahl
ausserordentl. Delikatessen
zu kleinen Preisen.
Behagliche Klubzimmer
für Familien und kleine Gesell-
schaften können auf Wunsch
 jederzeit reserviert werden.

Optische Waren
professionell und gut
Doppelfocus-Gläser
für Nähe u. Ferne
zu Originalpreisen
empfehl.
Otto Unbekannt
1a Gr. Ulrichstr. 1a.

Logensaal z. 5 Türmen, Donnerstag, 6. Februar, 8 Uhr:
I. Chopin-Liszt-Abend **KOCZALSKI.**
Konzertflügel: Blüthner. Vortrag: B. Döll.
Katten zu Mk. 4,00, 3,00, 2,00 u. 1,00 bei Heine, Rothau, hier.

Der V. A. T. u. V. C. Halle a. S.
geben sich die Ehre, die werten Herren vom Verbands nebst
Angehörigen, am **Sonnabend, den 8. Febr. 1913,**
in sämtlichen Räumen des **Neumarkt-Schützenhauses**
(Nur) stattfindenden Winterfest ergebenst einzuladen.

Gr. Elite-Bockbierfest.
„Zum Schultheiss“,
Mersburgerstrasse.
Donnerstag, den 6. und Sonntag, den 9. Februar.
F. Reschke.

„Würzburger“
Morgen Donnerstag
Schlachtetest
und Ausstoss von
ff. Würzburger Doppelbock.
Schächtermeist. Ludwig Riese.

Handwerker-Meister-Verein.
Freitag, den 7. Februar, abends 8 Uhr im chem. Institut
der Königl. Universität, Mühlbergstr. 1.
Vortrag von Herrn Prof. Dr. Vorländer:
„Ueber Farbstoffe und Färberei.“
Um Störungen des Vortrages zu vermeiden, werden die
Türen pünktlich 10 Minuten nach 8 Uhr geschlossen, deshalb bitten
wir unsere Mitglieder und deren Angehörige, rechtzeitig zu er-
scheinen. Gerdarobe ist abzugeben. Nach Schluss des Vortrages
Tee-Kaffee „Café Lange“, Robert Krennstr. 1a. Dr. Rostlaub.

bei **Schlaflosigkeit**
nach gelingter u. körperl. Überanstrengung, Aufregung, Ärger,
Borgen u. allen nervösen Zuständen, wirken 1-2 Leithimmin-Pastillen
(Vorsicht!) überraschend beruhigend u. nervenstärkend. Neues,
ganz unbeschäd. Norvinum, garantiert frei von Morphin, Opium
und dergl. Giften. Bestand: Leichter 1 (Hauptbestand), 6 Nervosität,
Nervosität 20 in 30 Pastillen. Erhältl. in Gebrauchsanw. in Glas. A. & S. 46
In Halle: Löwenapotheke, Engelapotheke, Hohenziecherapotheke.

Bürsten

billige Preise.

Kleiderbürsten	2- 1.50	85 Pf.
Kopfbürsten	1.85 1.25	65 Pf.
Möbelbürsten	3- 2-	1 M.
Scheuerbürsten	25 18	10 Pf.
Schrubber	75 40	20 Pf.
Handfeger	85 50	35 Pf.
Stubenbesen	2- 1.35	85 Pf.
Teppichbürsten	1- 85	50 Pf.
Wichsbürsten	60 45	25 Pf.
Antragbürsten	25 18	8 Pf.
Klosettbürsten	60 45	25 Pf.

C. F. Ritter,

Halle a. S., Leipzigerstrasse 90.
— Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins. —

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.

HEINRICH LANZ MANNHEIM

Lokomobilen mit Ventilsteuerung

„SYSTEM LENTZ“

Für Heißdampf bestgeeignete Betriebsmaschine.

Leistungen bis 1000 PS.
Einfache Bedienung. Grösste Ökonomie.

Filiale: Berlin NW. 7, Unter den Linden 57-58.

Saiten
für alle Musik-Instrumente
stets frisch am Lager.
Gust. Ublig, Leipzigerstr.
Grösstes Musikinstrumentenlager.
Nüsse genuine Valencia
Apfelsinen
Original-Hüte 420 Stk. 27. 16-
Hüte 150 6-
ab hier Wokfollt 10 30 Pf. 27. 275 10 Pf.
Ausgewählte Tafelkirchwe
Hüte 150 Stk. 27. 7.50 ab hier
Wokfollt 10 30 Pf. 27. 3-
franco.
Amerik. Apfel
Baldwins, 2 Hufe ca. 40 30 Pf. 27. 6-
Pippins (non plus ultra) 12-
ab hier A. Feurich, Gumburg 90.